

Zitierhinweis

Wulf-Rheidt, Ulrike: Rezension über: Frank Unruh, Trier. Biographie einer römischen Stadt. Von Augusta Treverorum zu Treveris, Darmstadt: Philipp von Zabern, 2017, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 19 (2017), S. 427-437, DOI: 10.21245/rec.ant.235823379, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Frank Unruh: Trier. Biographie einer römischen Stadt. Von Augusta Treverorum zu Treveris. Darmstadt: von Zabern 2017. 112 S., ca. 100 Abb. € 24.95. ISBN: 978-3-8053-5011-2.

„Wer Rom liebt, muss nach Trier fahren!“¹ oder „Forget about Rome! Trier. Zentrum der Antike“²: Mit diesen Slogans wird derzeit nicht nur in Trier das römische Erbe – man möchte fast sagen, endlich – stolz beworben. Und wirklich, Trier mit seinen römischen Großbauten, dem besterhaltenen römischen Stadttor nördlich der Alpen³, der Römerbrücke, der Konstantinsbasilika und den beiden großen Badeanlagen, der Barbara-Therme und den Kaiserthermen, ist ein Touristenmagnet. Gemeinsam mit dem Rheinischen Landesmuseum mit seinen qualitativ herausragenden Fundbeständen und den großen Sonderausstellungen zieht die Stadt jährlich viele Gäste an. So war die Sonderausstellung „Ein Traum von Rom“ im Jahr 2014 ein Besuchermagnet. Dennoch, „wir träumen von Rom – und übersehen Trier“⁴. Das römische Trier, immerhin zeitweise die zweitgrößte Stadt des westlichen Imperium Romanum, hat noch nicht den Stellenwert innerhalb der Forschungen zur römischen Antike, der ihm gebührt. In vielen allgemeinen Abhandlungen zur römischen Geschichte spielt es, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle. Diesem Manko will die 2017 erschienene Publikation des Althistorikers Frank Unruh „Trier. Biographie einer römischen Stadt“ entgegenwirken.

Sie nimmt „mit einem flüssig geschriebenen Stil und attraktiven Bildern [...] den Leser auf eine Zeitreise“ mit, „die fast ein halbes Jahrtausend dauert: Von den Anfängen der Stadt unter Kaiser Augustus, ihrem raschen Aufstieg zur Metropole bis hin zur Erhebung als Kaiserresidenz in der Spätantike“. So formuliert Marcus Reuter in seinem Vorwort die Ziele des Buches. Der

1 Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland vom 14. 03. 2014, URL: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/antiken-ausstellung-in-trier-wer-rom-liebt-muss-nach-trier-fahren-12847288.html> (19. 09. 2017).

2 Slogan auf einem Werbe-Sticker für die Homepage <http://www.zentrum-der-antike.de>.

3 E. Zahn hat die Porta Nigra zum Beispiel als „das bedeutendste römische Bauwerk auf deutschem Boden und das am besten erhaltene Stadttor der antiken Welt“ bezeichnet; vgl. E. Zahn: Porta Nigra und Simeonstift. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 32: Trier, Teil 1: Text. Mainz 1977, 61–74, hier 61.

4 Wie Anm. 1.

Band knüpft damit an die Publikation von Heinz Heinen „Trier und das Treverland in römischer Zeit“⁵ aus dem Jahre 1985 an, bis heute das Standardwerk zur Geschichte des römischen Trier. Dem Format der Zabern-Bände entsprechend handelt sich es aber nicht um eine detaillierte Geschichte, sondern eine ausschnittshafte ‚Zeitreise‘, die in einem eher essayistisch geprägten Stil wichtige Momente der römischen Geschichte Triers festhält. Die Zusammenschau auf ca. 100 Seiten mit 100 Abbildungen ist daher bewusst populär aufgemacht. Die Publikation ist in acht Kapitel mit jeweils vier bis zehn, recht kurzen Unterkapiteln gegliedert. Mit launigen Titeln, wie zum Beispiel „Happy Birthday! – Aber wann?“ (S. 8), „Eine Stadt auf der Überholspur“ (S. 26) oder „Die Trierer, diese Römer!“ (S. 101) soll beim Leser Spaß am Lesen geweckt werden. Und es sei gleich vorweggenommen, das Buch ist wirklich leicht und flüssig zu lesen und sehr ansprechend bebildert, wozu auch die zahlreichen, allerdings altbekannten Rekonstruktionszeichnungen der Architektur von Lambert Dahm⁶ und der landschaftlichen und städtebaulichen Entwicklung von Hartmut Albrecht beitragen. Die Abbildungen haben jeweils eine längere Bildunterschrift, die den Leser animiert, das dazugehörige Kapitel zu lesen. Die Photographien der Fundstücke aus dem Rheinischen Landesmuseum sind von hervorragender Qualität, es macht – auch als guter Trierkenner – Spaß, das Buch durchzublättern.

Der Überblick über die römische Stadtgeschichte von Trier ist streng chronologisch gegliedert. Im ersten Kapitel „Von Augustus bis Vespasian – Die Entwicklungsphase der Stadt *Augusta Treverorum*“ (S. 8–19) wird die Frühzeit thematisiert. Unruh beginnt seine ‚Biographie‘ mit der bis heute umstrittenen Frage nach dem genauen Gründungsdatum. Viele möchten dies an der dendrochronologischen Datierung der Eichenpfähle der ersten Brücke über die Mosel festmachen. Danach könnte die Stadt am Geburtstag des Namensgebers Augustus am 23. September 17 v. Chr. gegründet worden sein. Dies ist allerdings nicht nachweisbar und so war – wie Unruh es darlegt – die strategisch bedeutende Lage Triers in einem übergeordneten militärisch, wirtschaftlich und administrativ wichtigen Fernwegenetz wohl eher ausschlaggebend für die Gründung eines neuen Ortes mit überregionaler Bedeutung. Immerhin bestand auf dem Trierer Petrisberg schon seit ca. 30

5 H. Heinen: Trier und das Trevererland in römischer Zeit.. Trier 1985. 2., leicht überarbeitete Aufl. 1988 (2000 Jahre Trier, Bd. 1).

6 Die Zeichnungen stammen aus der Publikation L. Dahm: Trier. Die Stadt der Römer. Trier 2014.

v. Chr. ein recht großes Militärlager, das eindrucksvoll die strategisch wichtige Lage Triers für die Römer bezeugt, das Unruh allerdings nur mit zwei Sätzen (S. 9) thematisiert.⁷ Auch wenn er einräumen muss, dass die Frage nach dem genauen Gründungsdatum bisher nicht zu klären ist, bevorzugt er eine frühe Datierung und lässt unterschwellig immer die Annahme mitschwingen, dass Augustus höchstpersönlich bei der Gründung anwesend war (S. 10). Ob diese so lieb gewonnene Annahme zumindest an Wahrscheinlichkeit gewinnen kann, wird sich wirklich erst auf der Grundlage „einer umfassenden Auswertung des archäologischen Fundmaterials“ (S. 13) beweisen lassen, wie dies Unruh zu Recht einfordert.

Es folgt eine kurze Darstellung der bekannten frühen Zeugnisse zum Kult mit dem bedeutenden augusteischen Heiligtum am Markusberg, einem Kultzentrum und Stammesheiligtum der Treverer, sowie der römisch geprägten Verwaltungsstruktur. Kurz werden die städtebauliche Entwicklung und der Aufschwung der Stadt bis zum Treverer- und Bataveraufstand 70 n. Chr., dem ein eigenes Unterkapitel gewidmet ist, skizziert.

Im zweiten Kapitel „Eine 120 Jahre währende Erfolgsgeschichte für *Augusta Treverorum*“ (S. 21–48) wird der Ausbau des zentralen Forums nach der Krise beschrieben. Hier hätte man sich für das bessere Verständnis Planunterlagen gewünscht. Es wird nicht verwundern, dass eine Bauforscherin das fast durchgängige Fehlen von Plänen bemängelt. Die auf dem Rückencover versprochenen aufschlussreichen Pläne lässt der Band vermissen. Diese hätten Tempelformen, Wohnhausgrundrisse usw. sehr viel besser visualisieren können. So bleiben besonders die Beschreibungen von Wohnbauten sehr vage. Wie hat man sich eine „traditionelle Hausform in Fachwerkbauweise“ (S. 25) oder ein nach dem „italischen Modell eines Peristylhauses“ konzipierten „Stadtpalast“ (S. 25) vorzustellen? Ganz davon abgesehen, dass das Peristylhaus natürlich kein italisches Modell und dass der Begriff „Peristylvillen“ (S. 41) für römische Stadthäuser falsch ist. Wie anschaulich Pläne sein kön-

7 Zum Militärlager siehe zum Beispiel Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Abteilung Archäologie Denkmalpflege (Hrsg.): Archäologie in Rheinland-Pfalz 2004. Mainz 2005, 36. Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Abteilung Archäologie Denkmalpflege (Hrsg.): Archäologie in Rheinland-Pfalz 2002. Mainz 2003, 56.

nen, vermitteln die gelungenen Überlagerungen der Grundrisse der Barbarathermen und der Kaiserthermen mit den jeweiligen modernen Luftbildern der Anlagen in Abbildung 19a und 85.

Mit der wachsenden Bedeutung der Stadt als überregionales Wirtschaftszentrum und Verwaltungssitz der Provinz *Gallia Belgica* ab der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. ist ein „explosionsartiger“ (S. 26) Aufschwung verbunden, der im Folgenden beschrieben wird. Kurze Erwähnung finden der Saalbau unter der späteren Konstantinsbasilika als möglicher Amtssitz eines kaiserlichen Beauftragten für das Finanzwesen sowie der Neubau der Barbarathermen. Diese konnten mit den großen sogenannten Kaiserthermen in Rom konkurrieren, ein deutliches Zeichen für die Finanzkraft der aufstrebenden Metropole. Ebenfalls nur gestreift wird der Ausbau des Tempelbezirks im Altbachtal und des Lenus-Mars-Tempels auf dem linken Moselufer. Die Darstellung der Wohnkultur in dieser Zeit beschränkt sich vor allem auf die Ausstattungselemente. Dabei haben die zahlreichen Neufunde der letzten Jahre gezeigt, welches Potential für die Untersuchungen sowohl der römischen Wohnkultur in dieser Region als auch der städtebaulichen Entwicklung sie bieten. Die reichen, in Neumagen entdeckten Grabfunde, die ein Herzstück des Rheinischen Landesmuseums bilden, werden ebenso nur kurz beschrieben.

Im nächsten Unterkapitel „Abschluss rundum mit Wahrzeichen“ wird der Bau der Stadtmauer mit der Porta Nigra, dem Nordtor der Stadt, dargestellt. Die Datierung des gesamten Mauerringes in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. (S. 35) ist bislang allerdings nicht gesichert.⁸ Angemerkt sei, dass sich nicht wie behauptet nur Fundamente der Stadtmauer erhalten haben (S. 35), sondern durchaus, wie zum Beispiel im Bereich des Simeonstiftes oder am Schießgraben, noch aufrechte Mauerstücke. Auch wenn es erfreulich ist, dass für die Darstellung der Geschichte des römischen Trier der Fokus nicht nur auf die Welterbestätten gelegt wurde, hätten zur Porta Nigra durchaus die neueren Untersuchungen einfließen können. Die Tatsache, dass die Porta Nigra nie fertiggestellt wurde, wirft zum Beispiel die

8 Die Stadtmauer ist in den letzten Jahren wieder verstärkt in den Fokus der Forschungen zu Trier getreten. So sind zum Beispiel von der Vorlage der Untersuchungen von Michael Drexler zur Stadtmauer zahlreiche neue Erkenntnisse zu erwarten.

für die Stadtgeschichte Triers interessante Frage auf, warum die Arbeiten am Stadttor abgebrochen wurden und warum es unfertig blieb.⁹

Unter der Überschrift „Unterhaltung ultimativ“ werden dann kurz Unterhaltungsbauten, wie das Amphitheater und der Circus, beschrieben. Es folgen ein Abschnitt zur Wasserversorgung und eine recht ausführliche Darstellung zur Versorgung mit Luxusgütern aus dem Römischen Reich und weit darüber hinaus sowie Produkten aus der Umgebung Triers. Fehlen darf natürlich auch nicht der berühmte Goldschatz, der 1993 im Keller eines römischen Wohnhauses gefunden wurde. Unruh bringt ihn in Zusammenhang mit der überlieferten Belagerung Triers im Jahr 196 n. Chr. durch Clodius Albinus.

Im dritten Kapitel „*Augusta Treverorum* auf dem Weg in die Krise des 3. Jahrhunderts“ (S. 49–58) wird postuliert, dass die „urbane Ausstattung der Großstadt“ im zweiten Jahrhundert abgeschlossen sei (S. 49). Wie bei der Porta Nigra erwähnt, gibt es allerdings Hinweise, dass nicht alle Großbauten im zweiten Jahrhundert fertig gestellt wurden, und die reichen Mosaikböden des dritten Jahrhunderts aus den Stadthäusern sprechen eine andere Sprache. Sie deuten eher auf einen Bauboom noch in dieser Zeit. Zusammen mit Grabdenkmälern, wie der berühmten Igeler Säule, zeugen sie vom Reichtum der Trierer Bevölkerung in dieser Zeit. Mit der postulierten Stagnation bis hin zum Verfall öffentlicher Bauten ab den 30er Jahren des dritten Jahrhunderts aufgrund fehlender Investitionen der städtischen Oberschicht, die der Stadt den Rücken kehrte und auf ihre Landgüter wich (S. 53), folgt Unruh einem weit verbreiteten Topos, ohne dass dieser im Einzelfall immer nachgewiesen wäre. Dabei beschreibt er selbst, wie in der angeblichen Krisenzeit die sogenannte Schwarzfirnisware aus Trier zum „Exportschlager“ (S. 53) werden konnte. Auch dies passt nicht zum Bild einer krisengeschüttelten Metropole, immerhin kam das blühende Töpferwesen erst mit den kriegerischen Ereignissen der Jahre um 353 n. Chr. zum Erliegen (S. 77). Unruh merkt selbst an, dass die fehlenden oberirdischen Grabmäler ab der Mitte des dritten Jahrhunderts nicht unbedingt für einen Wegzug der Oberschicht,

9 Siehe zum Beispiel B. Geißler, Spuren am Stein. Eine Nahansicht der Porta Nigra. In: D. Kurapkat/U. Wulf-Rheidt (Hrsgg.): *Werkspuren. Materialverarbeitung und handwerkliches Wissen im antiken Bauwesen*. Regensburg 2017 (Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung 12), 89–102. Auch hier sind die Ergebnisse der neuen Untersuchungen zur römischen Bauphase der Porta Nigra von Birte Geißler abzuwarten.

sondern vielmehr für einen Wandel in der Bestattungskultur sprechen. Immerhin ist nach Unruh ab ca. 270 n. Chr. mit einer christlichen Gemeinde zu rechnen (S. 58). Hier werden sicherlich die Ergebnisse eines neuen Forschungsprojektes zu den Trierer Grabmälern unter der Leitung von Anja Klöckner neue Erkenntnisse erbringen.¹⁰ Da bei diesen Forschungen auch das Umland einbezogen wird, sind neue Aufschlüsse für die Frage, ob die Oberschicht wirklich vermehrt auf ihre Landgüter zog, zu erwarten. Eine ausführliche Korrelation der Stadt- mit der Umlandentwicklung, wie sie Heinen ansatzweise in seiner Publikation vorgenommen hat, kann ebenfalls noch als Desiderat der römischen Trierforschung gelten. In dieser Publikation wird dem Umland von *Augusta Treverorum* leider wenig Beachtung geschenkt.

Das vierte Kapitel „Aufstieg zur Kaiserresidenz *Treveris*“ (S. 59–71) beginnt mit einer etwas längeren historischen Einleitung in die Zeit der sogenannten Tetrarchie, die für Trier bedeutende Veränderungen brachte. Aufgrund seiner militärisch wichtigen Lage konnte sich Trier im Ringen der Städte, eine Kaiserresidenz zu werden, erfolgreich positionieren. Mit Maximianus, der 286 n. Chr. als Augustus neben Diokletian zum zweiten Kaiser wurde, begann der Aufstieg von *Augusta Treverorum* zur Kaiserresidenz. Unter seinem Caesar Constantius wurde die Stadt Sitz des Kaisers und ab ca. 300 n. Chr. prächtig ausgebaut. Auch wenn dieser Ausbau bislang noch zu wenig erforscht ist und wichtige Publikationen, zum Beispiel zur sogenannten Basilika, noch ausstehen, kommt im Unterkapitel „Auf dem Weg zur Kaiserstadt“ die architektonische und städtebauliche Umgestaltung Triers in dieser Zeit zu kurz, und das Bild bleibt sehr schemenhaft.¹¹ Dagegen wird ein interessanter Befund eines Privathauses westlich des Forums sehr detailreich beschrieben, bis hin etwa zur Türe, „die schwergängig geworden sein dürfte“ (S. 63). Eine räumliche Vorstellung des Hauses ist aber hier aufgrund fehlender Pläne ebenfalls nicht zu erlangen.

Den Inhalt einer Lobrede, die 310 n. Chr. vor Konstantin gehalten wurde, interpretiert Unruh – vermutlich zu Recht – so, dass viele der begonnenen

10 Zum Projekt: https://www.uni-frankfurt.de/65008064/Trier_Grabdenkmaeler (19. 09. 2017).

11 Siehe zum Beispiel M. Kissel: Das spätantike Palastareal nordöstlich und östlich der „Basilika“ in Trier. In: *Trierer Zeitschrift* 75/76, 2014, 85–199. U. Wulf-Rheidt: „Den Sternen und dem Himmel würdig“. Kaiserliche Palastbauten in Rom und Trier. Wiesbaden 2014 (*Trierer Winkelmannsprogramm* 24).

Großbauten zu dieser Zeit noch nicht fertig gestellt waren. Ob dies ein „Wermutstropfen“ (S. 66) war, sich die Kaiserstadt mit ihrem Bauprogramm übernommen hatte, muss eine noch ausstehende detaillierte Untersuchung des Palastareals und seiner angrenzenden Bauten zeigen. Neuere Untersuchungen zu anderen Kaiserresidenzen legen die Vermutung nahe, dass diese ewigen Großbaustellen, wie sie auch für die Kaiserpaläste in Rom nachzuweisen sind, nicht als Unvermögen, sondern vielmehr als eine Art Konjunkturprogramm zu verstehen sind. Solange gebaut wurde, wurden nicht nur viele gelernte und ungelernte Arbeiter und Handwerker in Lohn gebracht, sondern es war ebenso deutlich spürbar, dass der Kaiser in die Stadt investierte.

Das nächste Unterkapitel „Neue Bauten für die Diener des göttlichen Erlösers“ ist dem Beginn christlicher Bautätigkeit in Trier gewidmet. Auch hier hätte ein Plan dem Verständnis der Anlage der ersten großen Basilika gutgetan. So ist die Lage des beschriebenen Baptisteriums auf der Abbildung 63, auf die verwiesen wird, nur für Kenner des frühen Kirchenkomplexes auszumachen. Hier findet außerdem der exzeptionelle Fund eines Deckengemäldes mit der Darstellung weiblicher Figuren Erwähnung. Ob es wirklich aus einem Gebäude des kaiserlichen Palastbereichs stammt, wie Unruh das beschreibt (S. 67), ist bislang nicht zu sagen, da die Ausdehnung der Residenz nicht sicher geklärt ist.¹² Noch unklarer ist, ob es aus einem Gebäude der Kaisermutter Helena stammt. Dies beruht auf der vermutlich falschen Annahme, dass der Fund mit der erst 860 verfassten Helena-Legende in Verbindung zu bringen ist und es sich bei den weiblichen Figuren um Frauen des Kaiserhauses handelt. Hier will Unruh wiederum nur zögerlich von der so verlockenden Annahme abrücken und sieht die historisch nicht gesicherte Lokalisierung des Stadthauses von Helena unter dem späteren Dom „aber auch nicht allzu weit von der Wirklichkeit entfernt“ (S. 68).

Mit der Darstellung der Bestattungen unter der späteren Abtei St. Maximin kann Unruh eindrucksvoll aufzeigen, welche interessanten Erkenntnisse nicht nur zum allmählichen Übergang von „heidnischen“ zu christlichen Bestattungen (S. 69), sondern ebenso zur Bevölkerungszusammensetzung sich

12 Siehe hierzu zum Beispiel Wulf-Rheidt (wie Anm. 11) 24–25.

gewinnen lassen. Danach muss *Treveris* im vierten Jahrhundert eine multikulturelle Metropole, eine „Mischkultur“ (S. 84) – wie es Unruh nennt – gewesen sein. Hierfür führt er auch das berühmte sogenannte Ledamosaik an.

Das fünfte Kapitel „*Treveris* zwischen Bewahrung und Veränderung“ (S. 72–81) befasst sich zunächst mit den Kirchenkonflikten und den politischen Umwälzungen der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, die zu einer vorübergehenden Aufgabe der Kaiserresidenz *Treveris* führten. Dass es sich hier um eine interessante Umbruchszeit handelt, die ein Nebeneinander von Religionen, Kulturen und Bräuchen mit sich brachte, kann Unruh im Unterkapitel „Alte Kulte sind noch am Leben“ (S. 74–77) sehr gut aufzeigen. Das Kapitel wird mit einer längeren Darstellung der Bildmotive der im vierten Jahrhundert beliebten Glaswaren und des gestiegenen Weinanbaus abgeschlossen. Zur Stadtentwicklung erfährt man in diesem Kapitel nichts.

Das sechste Kapitel „*Treveris* als Hauptstadt des Westens“ (S. 82–89) beginnt ebenfalls mit einer historischen Einführung in die Regierungszeit Kaiser Valentinians I., der Trier wieder zur Kaiserresidenz machte. Ausführlich behandelt wird das Lobgedicht auf die Mosel, *Mosella*, des Dichters Ausonius. Die Vollendung des unter Konstantin begonnenen Bauprogrammes, das auch den Umbau der Kaiserthermen und die Umgestaltung des Forums beinhaltete, beschreibt er als einen erneuten „Bauboom“ (S. 85). Im Unterkapitel „Kirchenzentrum mit Anziehungskraft“ (S. 88–89) streift er kurz einen der eigenwilligsten (Kirchen?) Bauten des spätantiken Trier, den sogenannten Quadratbau. Seine Bestimmung ist bislang vollkommen unklar, da seine räumliche Ausformung in der spätantiken Baukunst einzigartig ist. Es muss deshalb zunächst offenbleiben, ob es sich wirklich um einen „Teil der Kirchenanlage im gottesdienstlichen Kontext“ (S. 88) handelt.¹³

Das vorletzte Kapitel „Vom Putsch des Magnus Maximus bis zum Ende der Residenz *Treveris*“ (S. 90–98) beinhaltet eine recht ausführliche Beschreibung der innerchristlichen Auseinandersetzungen in der kurzen Regierungszeit von Magnus Maximus (S. 90–93). Am Ende des vierten Jahrhunderts erlitt Trier einen Bedeutungsverlust, da die Kaiser nun nicht mehr hier ihre stän-

13 Hier bleiben die Ergebnisse der vielversprechenden neuen Untersuchungen zu den Frühphasen des Domes von Dominik Jelschewski abzuwarten. Zum Projekt: <https://www.baufo.ar.tum.de/forschung/laufende-forschungsprojekte/der-trierer-dom> (19. 09. 2017).

dige Residenz wählten. Trier blieb zwar Sitz der Prätorianerpräfektur Galliens, geriet aber immer mehr in „eine gefährliche Randlage“ (S. 95). Nach Unruh lässt sich in der Stadt eine „zunehmende Auflösung der Infrastruktur“ feststellen (S. 95). Wie man sich dies vorzustellen hat, beschreibt er allerdings nicht im Detail. Die neueren Forschungen zu den Wohnbauten zeigen, dass zahlreiche Parzellen am Ende des vierten Jahrhunderts aufgegeben oder in Gartenflächen umgewandelt wurden.¹⁴ Dennoch kann die Infrastruktur nicht ganz in Auflösung gewesen sein, da zum Beispiel die Barbarathermen noch bis ins frühe fünfte Jahrhundert in Betrieb waren, was zumindest eine reibungslos funktionierende Wasserversorgung voraussetzt. Die für Trier so wichtige Ruwerleitung wurde erst im fünften Jahrhundert aufgegeben.

Mit dem Unterkapitel „Aufstieg der Barbaren“ (S. 96–98) wird zum letzten großen Kapitel „Das römische *Treveris* auf dem Weg in eine andere Zeit“ (S. 99–109) überleitet. Für die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts zeichnet Unruh für Trier ein düsteres Bild bis hin zur mysteriösen Bestattung zweier enthaupteter Männer, die er – etwas sehr spekulativ – mit einem Hinweis auf die Chronik des Sulpicius Severus in Verbindung bringt (S. 101). In diesen „schweren Zeiten“ verlangten die Bürger von *Treveris* angeblich „wieder nach Siegertypen wie dem Rennfahrer Porphyros“ (S. 102), während „die Lust an blutigen Spektakeln mit Kämpfen, Hinrichtungen und Tierkämpfen“ erlahmt sei (S. 102). Hier stellt Trier keine Ausnahme dar, sondern passt in das allgemeine Bild des Spielewesens in der Spätantike, wie es jüngst von Alexander Puk herausgearbeitet worden ist. Danach erfreuten sich die Pferderennen einer ungebrochenen Beliebtheit bis ins fünfte Jahrhundert. Für den *Circus Maximus* in Rom sind die letzten Wagenrennen sogar erst für die Zeit um 549/550 bezeugt.¹⁵ Die Gladiatorenkämpfe wurden dagegen ab der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts zunehmend zugunsten von *venationes* aufgegeben.¹⁶ Ihr Verschwinden ist daher kein „Untergangsphänomen“ oder ein Hinweis auf „finanzielle Engpässe“ (S. 102), sondern ein allgemeines Zeitphänomen. Denn, wie Unruh richtig bemerkt, muss es ja noch eine

14 Diesen Hinweis verdanke ich G. Breitner.

15 A. Puk: Das römische Spielewesen in der Spätantike. Berlin/Boston 2014 (Millennium-Studien 48), 168.

16 Zu den *venationes* der Spätantike ausführlich Puk 264–277.

ausreichende Zahl von Stadtbewohnern gegeben haben, die diese Vergnügungen anzogen. Und man kann wohl auch davon ausgehen, dass die Trierer Bevölkerung noch unter fränkischer Herrschaft ab 486 n. Chr. ihre römischen Traditionen nicht unmittelbar aufgegeben hat. Immerhin sorgten die Bischöfe für eine gewisse Kontinuität, und Teile des römischen Erscheinungsbildes waren noch am Anfang des achten Jahrhunderts sichtbar (S. 108), auch wenn die Klöster außerhalb der antiken Stadtmauer nun neue Zentren bildeten. Mit einem kurzen Hinweis auf die Veränderungen in karolingischer Zeit beschließt Unruh seine Zeitreise durch das römische Trier. Ein zwar ausführliches, aber bei weitem nicht vollständiges Literaturverzeichnis (S. 110–111) rundet den Band ab.

Insgesamt ist dem Autor ein kurzweiliges, wenn auch oftmals sehr kurzes Portrait der Entwicklung des römischen Trier gelungen. Dieses ist sehr aus dem Blickwinkel eines Althistorikers verfasst. Für an Architektur und Stadtplanung interessierte Fachleute bringt es nicht viel Neues, da die baulichen und urbanistischen Befunde zu kurz kommen. Da, wie bereits erwähnt, das Umland kaum einbezogen wird, kann der Band das Standardwerk von Heinen nicht ersetzen. Dies war sicherlich nicht das Ziel, und das Fehlen vieler der hier angemahnten ausführlicheren Beschreibungen ist nicht dem Autor, sondern dem vorgegebenen Format des Bandes geschuldet.

Positiv angemerkt sei, dass mit dieser Publikation das riesige Forschungspotential zum antiken und spätantiken Trier aufgezeigt wird. In den letzten Jahren sind zwar zahlreiche neue und viel versprechende Forschungen angestoßen worden¹⁷, was bislang fehlt, ist eine umfassende Vernetzung der vielen Einzelbeobachtungen der 150-jährigen Forschungsgeschichte zum römischen Trier zu einem diachronen städtebaulichen Gesamtblick. Da hierfür noch viele Einzelstudien ausstehen bzw. noch nicht vorgelegt wurden¹⁸, konnte dies bislang nur summarisch erfolgen. Die systematische Aufarbeitung und Zusammenführung der Befunde in einem Geoinformationssystem,

17 Exemplarisch sei hier auf die für die Stadtgeschichte wichtigen Arbeiten zur Stadtarchäologie von J. Hupe, zum Forum von G. Breitner, zum Amphitheater und den Häusern unter der Palästra der Kaiserthermen von H. P. Kuhnen und zur Geomorphologie von H. Löhr verwiesen.

18 Neben den oben bereits erwähnten Qualifikationsarbeiten zum Beispiel auch die Arbeiten von M. B. Breitner zu der römischen Wohnbebauung in Trier und den Nordwestprovinzen oder von Ch. Lindner zur Ökonomie und Siedlungsgenese in *Augusta Treverorum*.

die vom Rheinischen Landesmuseum in den letzten Jahren verstärkt vorangetrieben wurden, weisen in die richtige Richtung. Der vorliegende Band sollte daher als wichtige Zwischentappe verstanden werden. Er sollte eine ausdrückliche Ermutigung sein, das römische – und, das sei hier auch angemerkt, nicht nur das römische – Trier noch viel mehr unter städtebaulichen sowie stadt- und regionalsoziologischen Gesichtspunkten zu erforschen. Es bleibt daher zu wünschen, dass der reich bebilderte Band nicht nur mehr Besucher animiert, den Weg nach Trier und zu seinen antiken Bauten zu finden. Er sollte noch mehr Forscher dazu bewegen, sich mit den vielen noch offenen Fragen zum antiken und spätantiken Trier zu beschäftigen. Material hierzu ist reichlich vorhanden. Erst dann kann eine wirklich ausführliche Stadt- und Regionalgeschichte des römischen Trier geschrieben und damit ein wichtiges Forschungsdesiderat geschlossen werden.

Ulrike Wulf-Rheidt, Berlin
ulrike.wulf-rheidt@dainst.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Ulrike Wulf-Rheidt: Rezension zu: Frank Unruh: Trier. Biographie einer römischen Stadt. Von Augusta Treverorum zu Treveris. Darmstadt: von Zabern 2017. In: Plekos 19, 2017, 427–437 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2017/r-unruh.pdf>).
